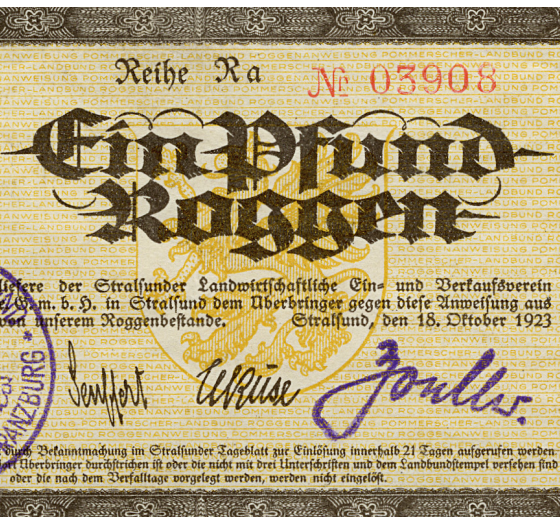


Vorträge zur GeldGeschichte 2013



Durch Bekanntmachung im Straßunder Tageblatt zur Einlösung innerhalb 21 Tagen aufgerufen werden. Überbringer durchstreichen ist oder die nicht mit drei Unterschriften und dem Landbundstempel versehen sind oder die nach dem Verfalltage vorgelegt werden, werden nicht eingelöst.



Vorträge zur
GeldGeschichte 2013

Impressum

Das Geldmuseum der Deutschen Bundesbank

Herausgeber: Deutsche Bundesbank

Wilhelm-Epstein-Straße 14, 60431 Frankfurt am Main

Redaktion: Reinhold Walburg

Gestaltung: Meike Mundt, Alexander Iwan

Druck: NINO Druck GmbH, Im Altenschemel 21, 67435 Neustadt

Frankfurt am Main/2014

ISSN 1869-8026

■ Inhalt

Prof. Dr. Bernd Kluge	7
Ein preußischer König und sein Geld <i>oder</i> : Was geht uns Friedrich der Große an?	
Prof. Dr. Niklot Klüßendorf	51
Roggengeld und Roggenwertanleihen in der Weimarer Republik	
Prof. Dr. Hendrik Ziegler	101
Medaillenkrieg unter Ludwig XIV. Kampf der Bilder zwischen dem Sonnenkönig und seinen europäischen Kontrahenten.	
Prof. Dr. Gottfried Gabriel	119
Logik des Geldes	
Inhalt der bisher erschienenen Bände	147

Vorwort

Es ist fast müßig zu erwähnen, dass auch die Beiträge des nunmehr vorliegenden zehnten Bandes der ‚Vorträge zur GeldGeschichte‘ im Geldmuseum der Deutschen Bundesbank wiederum ein breites Themenspektrum abdecken. Mit ihren jeweiligen Ausführungen bewegen sich die Autoren auf den Gebieten der Geldgeschichte, der Medaillenkunst und der Geldphilosophie:

- Mit dem Beitrag von Bernd Kluge zollt – zugegeben mit leichter Verspätung – auch das zeitweise preußisch gewesene Frankfurt als Vortragsort dem ‚Alten Fritz‘ anlässlich seines 300. Geburtstages seinen Respekt.
- Das mitunter zähe Ringen um Geldwertstabilität legt Niklot Klüßendorf anhand eines geldpolitischen Instruments aus der Zeit der Weimarer Republik dar.
- Den ‚Krieg der Bilder‘, geführt zwischen dem Sonnenkönig und seinen Gegenspielern, analysiert und erklärt Hendrik Ziegler.
- Nach seinen Betrachtungen über Rhetorik und Ästhetik des Geldes schließt Gottfried Gabriel mit Überlegungen zu der Logik dieses ökonomischen Mediums diese Reihe ab.

In eigener Sache

Zehn Jahre, zehn Bände – Zeit für eine Bilanz: Die Besucherinnen und Besucher der Vorträge und die Leserinnen und Leser der gedruckten Versionen können beurteilen, ob das im Vorwort des ersten Bandes formulierte Ziel erreicht wurde:

„Mit den ‚Vorträgen zur Geldgeschichte‘ möchte das Geldmuseum der Deutschen Bundesbank geldgeschichtliche Themen einem breiten Publikum näher bringen. Denn Geld in seinen verschiedensten Erscheinungsformen ist immer auch ein Dokument, das historische Zusammenhänge und die handelnden Personen widerspiegelt.“

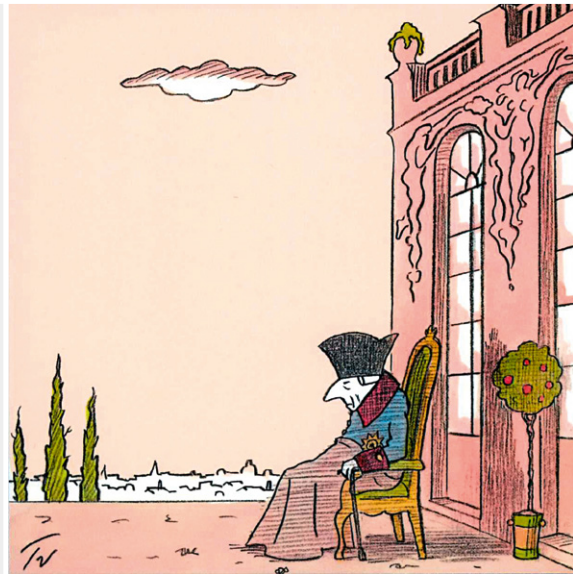
Für uns sind zehn Jahre jedenfalls eine Distanz, nach der eine kleine Verschnaufpause erlaubt sei. In diesem Jahr (2014) wird das Geldmuseum und damit auch der Veranstaltungsort der Vorträge für gut zwei Jahre schließen, um mit einer komplett neuen Dauerausstellung, neuen Vortragsräumen und später dann mit Sonderausstellungen und Vorträgen seine Besucherinnen und Besucher erneut zu begrüßen. Bis dahin möchte ich Sie mit den Worten des ersten römischen Kaisers bitten:

ἐπεὶ δὲ πάνυ καλῶς πέπαισται, δότε κρότον καὶ πάντες ἡμᾶς
μετὰ χαρᾶς προπέμψατε.

„Wenn ihr euch gut vergnügt habt, klatscht mit den Händen und ihr alle entlasst uns mit Wohlwollen.“

Dr. Reinhold Walburg

Museums- und Sammlungsdirektor



Bernd Kluge

Ein preußischer König und sein Geld *oder*:

Was geht uns Friedrich der Große an?

*Als erstes machen wir zum Spaß
Mal das.
Dann zweitens zur Erheiterung
kommt dieses als Erweiterung.
Zum dritten, wie auch zum Vergnügen
ist folgendes hinzuzufügen.
Hierauf noch viertens mit Pläsier
gelangen wir zu diesem hier.
Zum Schluss noch dieses!
Ei Potzblitz!
Da haben wir den alten Fritz.*

So hat Wilhelm Busch Friedrich den Großen mit wenigen Strichen skizziert. Er war nicht der einzige, der sich dem König auf seine eigene Weise genähert und die Volkstümlichkeit des Alten Fritz ausgedrückt hat. Ähnlich hat ihn mehr als hundert Jahre später Hans Traxler entdeckt. Das Bild der Nachwelt hat aber vor allem Adolph Menzel geprägt. Die von ihm geschaffenen Illustrationen machten Franz Kuglers erstmals 1830 erschienene „Geschichte Friedrich des Großen“ in Preußen und Deutschland zu einem in zahllosen Auflagen verbreiteten Volksbuch (**Abb. 1–3**).

I

Von den Zeitgenossen, die Friedrich nach dem Leben gemalt haben – auch wenn er als König keinem Maler mehr Modell gesessen hat – haben uns der Hofmaler Antoine Pesne und der als Militär begonnene Autodidakt Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff Bildnisse des Kronprinzen und jugendlichen Königs hinterlassen, der mit 28 Jahren den preußischen Thron bestieg. Johann Ziesenis und August Hermann Francke haben Friedrich als gut Fünfzig-



Abb. 1
Der Alte Fritz. Wilhelm Busch, Anleitung
zu historischen Porträts, 1874.



Abb. 2
Hans Traxler, Friedrich der Große vor
Schloss Sanssouci.

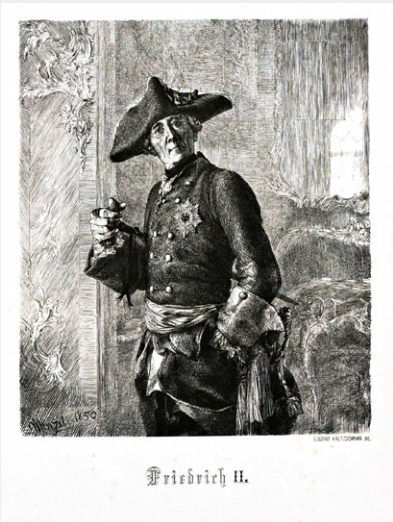


Abb. 3
Adolf Menzel, Friedrich II. Holzschnitt
1850. 41 x 30 cm.



Abb. 4
Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff,
Kronprinz Friedrich, um 1737. Öl auf
Leinwand, 82 x 62 cm.



Abb. 5
Antoine Pesne, Kronprinz Friedrich, 1739.
Öl auf Leinwand, 78 x 63 cm.



Abb. 6
Johann Georg Ziesenis, König Friedrich II.,
um 1763. Öl auf Leinwand, 133 x 97 cm.



Abb. 7
Johann Heinrich Christian Francke, König
Friedrich II., um 1765. Öl auf Leinwand,
124 x 92 cm.



Abb. 8
Daniel Chodowiecki, König Friedrich II.
zu Pferde, um 1777. Deckfarben auf
Papier, 16 x 12,5 cm. Im Kupferstichstich
vervielfältigt.

jährigen 1763 nach dem Siebenjährigen Krieg gemalt. Anton Graff und Daniel Chodowiecki schufen die populären Altersbildnisse des Königs (**Abb. 4–9**).

Warum dieser Ausflug in die Welt der Friedrich-Darstellungen? Ganz einfach: weil nicht diese Bilder, sondern die Münzbilder den Untertanen und Zeitgenossen das Bild des Königs vermittelt haben. Die Münze war die Bild-Zeitung, die es in jeder preußischen Hütte von Königsberg bis Kleve gab und die Vorstellung der Preußen vom Aussehen ihres großen Königs bestimmte. Friedrich, der mit

Medien umzugehen wusste, hat ganz sicher normativen Einfluss auf die Münzbilder genommen, auch wenn es dafür nur vereinzelte verbürgte Meinungsäußerungen gibt.

Der Pesne/Knobelsdorffsche Typus des geharnischten jungen Friedrich bestimmte auch den Münztypus der frühen Jahre (**Abb. 10**). 1750 schuf der Hofmedailleur Nils Georgi einen neuen Typus: eine antikisierende Büste mit nacktem Brustabschnitt, den alle preußischen Münzstätten übernahmen, wobei die Ausführung in den Münzstätten je nach Begabung des Stempelschneiders noch unterschiedlich ausfielen (**Abb. 11 a–d**). 1764 sind diese Werkstattunterschiede beseitigt und durch den Berliner Münzmedailleur Jakob Abraham ist ein für alle Münzstätten einheitliches Porträt vorgegeben worden. Friedrich war damals Anfang Fünfzig und durch die Strapazen des Krieges deutlich gezeichnet, das Münzporträt zeigt indessen einen jugendlich und unbeschwert wirkenden König (**Abb. 12**). 1774 ist mit einem neuen, von Daniel Friedrich Loos stammenden Porträt dem tatsächlichen Alter und Aussehen Friedrichs Rechnung getragen worden (**Abb. 13**). Das scharfe Profil mit den gefurchten Zügen und einem sehr wachen Gesichtsausdruck bietet trotz der Idealisierung durch eine üppige Haarpracht mit eingeflochtenem Lorbeerkranz eine eindrucksvolle Darstellung des Alten Fritz, die sich



Abb. 9
Anton Graff, Friedrich der Große, 1781.
Öl auf Leinwand, 62 x 51 cm.



Abb. 10



Abb. 11 a



Abb. 11 b



Abb. 11 c



Abb. 11 d



Abb. 12



Abb. 13

Abb. 10

Taler 1741. Repräsentationsprägung zum Regierungsantritt. Stempel nach einer zeichnerischen Vorlage von A. Pesne. 1.486 Stück geprägt. Kluge 23.1/43. Münzkabinett Berlin 18219219.

Abb. 11 Antikisierende nackte Büste. Das neue Königsbild ab 1750/52.

- a. Friedrichsdor 1750, Berlin. Stempel von Nils Georgi. Kluge 37/79. Münzkabinett Berlin 18214642.
- b. Friedrichsdor 1753, Berlin. Stempel von Ludwig Heinrich Barbiez. Kluge 39.2/95. Münzkabinett Berlin 18214642.
- c. Achtgute Groschen 1754, Magdeburg. Stempel von Mahrenholtz. Kluge 82.2/206. Münzkabinett Berlin 18219528.
- d. Sechsteltaler 1756, Kleve. Stempel von Johann Christian Marmé. Kluge 93.2/263. Münzkabinett Berlin 18219650.

Abb. 12

Der „Berliner Kopf“ von Jakob Abraham – das einheitliche Königsbild in allen preußischen Münzstätten ab 1764.

Abb. 13

Der „Alte Fritz“ von Daniel Friedrich Loos – das einheitliche Königsbild in allen preußischen Münzstätten ab 1774.



Abb. 14



Abb. 15



Abb. 16

Abb. 14.
 Nubilla pellit – Die Wolken sind vertrieben. Medaille auf die Geburt des Prinzen Friedrich 1712. Stempel von Friedrich Marl. Silber, 49 mm. Münzkabinett Berlin 18214279.

Abb. 15
 Hoc auspice faustum – Unter diesem Vorzeichen glücklich. Medaille auf die Vermählung des Kronprinzen Friedrich mit Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern 1733. Stempel von Heinrich Paul Großkurth. Silber, 67 mm. Münzkabinett Berlin 18202064.

Abb. 16
 Tendit ad ortus – Der Ewigkeit entgegen. Medaille auf den Tod König Friedrich Wilhelms I. 1740. Stempel von Johann Christian Koch, Silber, 60 mm. Münzkabinett Berlin 18205699.

dem anderen berühmten und durch den Kupferstich weit verbreiteten Profilporträt Friedrichs aus jener Zeit, Daniel Chodowieckis „Der König bei der Wachtparade“ (Abb. 8), durchaus ebenbürtig an die Seite stellen lässt.

II

Friedrich der Große wurde am 24. Januar 1712 in Berlin geboren. *Nubila pellit* (Die Wolken sind vertrieben) titelt die auf diese Geburt von seinem medaillenfreudigen Großvater Friedrich herausgegebene Medaille (**Abb. 14**). Friedrich erhielt seinen Namen nach diesem Großvater, der sich 1701 mit kaiserlicher Genehmigung zum ersten König Preußens gekrönt hatte und durch den Tod seiner beiden älteren Enkel, die 1707 und 1710 im Säuglingsalter starben, bedrohliche Wolken für den Fortbestand der Dynastie am Horizont aufziehen sah. Friedrichs Vater war der damalige Kronprinz und ein Jahr später 1713 zur Regierung gelangte Friedrich Wilhelm I., den die Welt vor allem als Soldatenkönig mit der Vorliebe für „Lange Kerls“ kennt. Friedrich machte sich nichts aus Militär, spielte lieber Flöte, trug seidene Schlafröcke und bezeichnete die Uniform als *Sterbekittel*, um den Vater zu ärgern. Der jähzornige Vater prügelte den ebenso unfolgsamen wie sensiblen Kronprinzen nicht nur einmal. Als Achtzehnjähriger wollte Friedrich 1730 diese Tyrannei nicht länger ertragen und plante die Flucht nach England. Er wurde ertappt und der Vater stellte den Sohn als fahnenflüchtigen Offizier vor das Kriegsgericht. Als Gefangener in der Festung Küstrin musste Friedrich die Hinrichtung seines Freundes und Mitverschworenen Hans Hermann von Katte ansehen. Für das folgende Jahrzehnt wurde der Vater-Sohn-Konflikt einigermaßen beigelegt, wozu nicht unerheblich beitrug, dass Friedrich 1733 auf Wunsch des Vaters die ungeliebte Elisabeth Christine von Braunschweig, eine Nichte der Kaiserin, heiratete. *Hoc auspice faustum* (unter diesem Vorzeichen [dem preußischen Adler] glücklich) heißt es auf der zu diesem Anlass geprägten Medaille, die sinnigerweise nicht das Brautpaar, sondern nur den Vater und Schwiegervater, Friedrich Wilhelm I., und den Staat in Gestalt des preußischen Adlers ins Bild gesetzt hat (**Abb. 15**). Glücklich wurde die Ehe nicht, aber Friedrich brachte sie Unabhängigkeit und einen eigenen Hof in Rheinsberg bei Berlin. Hier wartete er auf den Tod des Vaters und vertrieb sich die Zeit mit fleißigem Selbststudium, aber ebenso auch mit Festen, Musik, Theater und Schuldenmachen. Später hat er rückblickend die vier Rheinsberger Jahre die glücklichste Zeit seines Lebens genannt. Seine

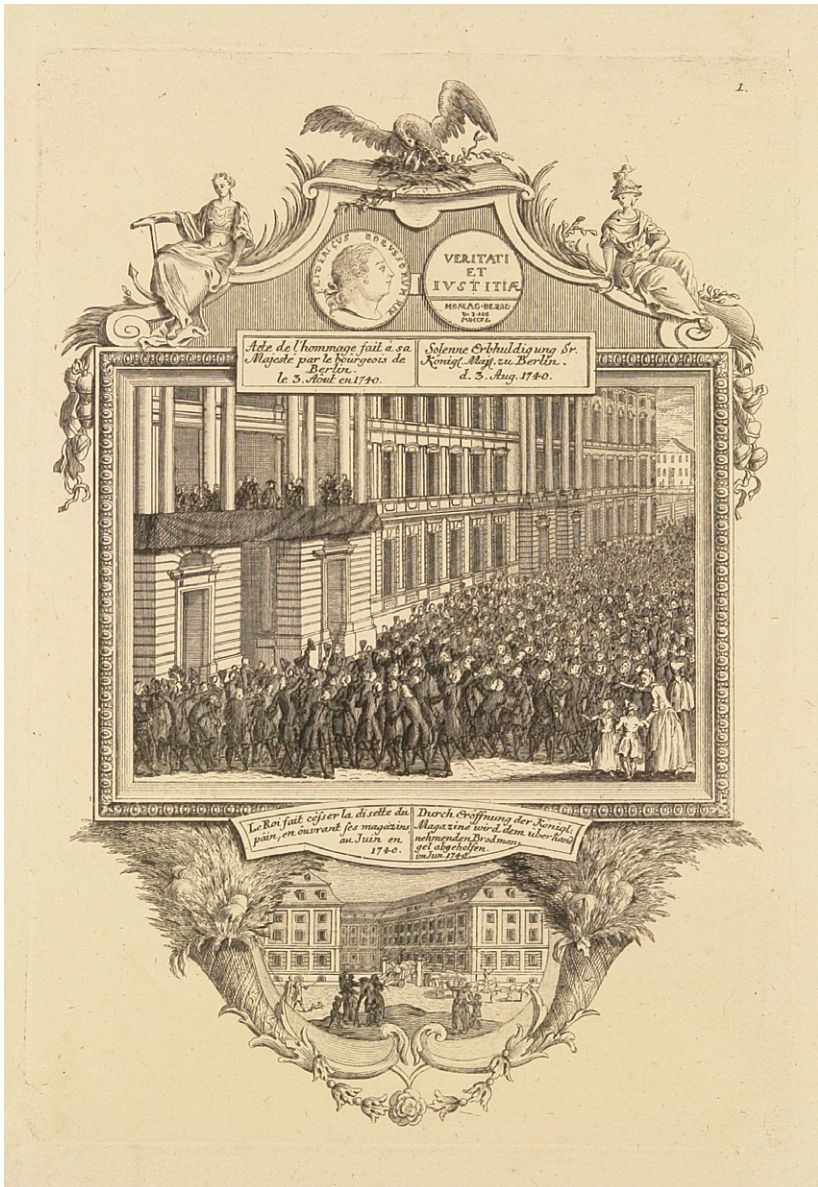


Abb. 17

Johann David Schleuen, Huldigung Friedrichs II. in Berlin am 3. (richtig: 2.) August 1740. Die zu diesem Anlass ausgeworfenen Dukaten sind über der Szene abgebildet. Unten ist die Öffnung der Getreidemagazine angesichts der herrschenden Teuerung dargestellt. Radierung, 24 x 17 cm. Kupferstichkabinett SMB. Inv.-Nr. 940-119.

Ehe mit Elisabeth Christine blieb kinderlos. Seine Gemahlin hat er nach seiner Thronbesteigung nur noch bei offiziellen Anlässen gesehen, Anteil an seinem Leben hatte sie nicht.

III

Am 31. Mai 1740 starb König Friedrich Wilhelm I. in Potsdam, noch keine 52 Jahre alt (**Abb. 16**). Als die Nachricht den Hof des Kronprinzen Friedrich in Rheinsberg erreichte und in der Aufregung ein Tisch umgestoßen wurde, auf dem der Baron von Biefeld seine Börse ausgeleert hatte, und dieser nun anfang, sein Bargeld wieder einzusammeln, hielt ihm sein Freund Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff, der spätere Architekt von Sanssouci, entgegen, *wozu er denn heute Groschen aufklaube, wo es doch ab morgen Dukaten auf sie regnen würde*.

Wie viele Zeitgenossen, hatte sich Knobelsdorff gründlich geirrt – aus dem Schulden machenden Kronprinzen wurde sehr rasch ein sparsam wirtschaftender König. Eine erste Kostprobe lieferte er bald nach Regierungsantritt. Als sich am 2. August 1740 das Volk zur Huldigung an seinen neuen König vor dem Berliner Schloss versammelte (**Abb. 17**), trat Friedrich zwar auf den Balkon und ließ sich feiern – die zu diesem Anlass erwartete großzügige Geldspende, das übliche Auswerfen von Gold und Silber in die Menge, fiel aber sehr karg aus. Ganze 136 goldene Dukaten (**Abb. 18**) und ein wenig Silber soll der König dafür geopfert haben. Auch seine amtliche Bekanntmachung als neuer Herrscher Preußens war sparsam kalkuliert: Nur knapp 7.000 Taler wurden 1741 dafür in neue Münzen investiert. Sie wurden allerdings auf ausdrücklichen Befehl des Königs mit besonderer Sorgfalt hergestellt und bieten ein Meisterstück friderizianischen Rokokos (**Abb. 10**). Die Entwürfe lieferte der Hofmaler Antoine Pesne.



Abb. 18

Dukat auf die Huldigung zu Berlin am 3. (richtig: 2.) August 1740, Gold. Es sollen nur 136 Stück geprägt worden sein. Kluge 1.1/1. Münzkabinett Berlin 18219117.

IV

Die Leidenschaft für Geld und Finanzen hatte Friedrich von seinem Vater geerbt. Ebenso einen ordentlichen Staatsschatz von 10 Millionen Talern Bargeld, den er sogleich in die Eroberung Schlesiens investierte. Dabei machte er die Erfahrung, dass er zwar Geld, aber keine brauchbare Währung besaß. Die preußische Münzproduktion war höchst unterentwickelt, fremde Münzen, meist aus Frankreich oder Holland, bestimmten den Geldumlauf. Friedrich sah in der Münzproduktion eine Warenproduktion, mit der man Profit erwirtschaften konnte. Man musste es nur richtig anstellen. Warum also dieses Geschäft den Franzosen und Holländern überlassen und nicht in die eigene Regie nehmen? Am besten gleich den Spieß umkehren und Holland und Frankreich mit preußischem Geld überziehen. Auch monetär war Friedrich auf kühne Eroberungen gepolt, gestand sich aber ein, dass er dazu nicht den genügenden Sachverstand besaß. Deshalb kaufte er den führenden Kopf der Münzbranche, den Braunschweiger Münzdirektor Johann Philipp Graumann aus braunschweigischen Diensten heraus und installierte ihn 1750 als neuen Generalmünzdirektor in Preußen. Der neue Generalmünzdirektor versprach seinem König dreierlei: erstens eine neue preußische Währung, die sich auch international durchsetzen würde, zweitens Preußen zum Münzfabrikanten Europas und Berlin zum bedeutendsten europäischen Geldhandelsplatz zu machen und drittens auf diese Weise für den Staat einen jährlichen Gewinn von mindestens einer Million Taler einzuspielen. Dafür zeigte sich der bei Gehältern immer knauserige Friedrich überraschend großzügig: er bewilligte Graumann ein Jahresgehalt von 6.000 Taler plus 6.000 Taler Erfolgsprämie. Damit avancierte Graumann zu einem Spitzenverdiener des friderizianischen Preußen.

Der König und sein neuer Geldmacher verloren keine Zeit: schon Mitte 1750 war der neue preußische Euro da. Es gab ihn in Gold und Silber: Neue Goldmünze Preußens wurde der „Goldfriedrich“, der Friedrichsdor. Er galt 5 Taler, der Doppelfriedrichsdor 10, der Halbfriedrichsdor 2 ½ Taler (**Abb. 19 a–c**). Diese Goldmünzen enthielten 12, 6 bzw. 3 Gramm Feingold. Friedrich schätzte Goldmünzen sehr. Als Käufer gab er lieber Silber, als Verkäufer nahm er lieber Gold und achtete darauf, dass in seinem für Kriegsfälle angelegten Staatsschatz immer Friedrichsdor in größerer Menge enthalten waren.



Abb. 19 a



Abb. 19 b



Abb. 19 c



Abb. 20

Abb. 19

Friedrichs neues Gold ab 1750.

a. Doppelfriedrichsdor 1750, Berlin. Kluge 31/73. Münzkabinett Berlin 18205939.

b. Friedrichsdor 1750, Breslau. Kluge 42.1/99. Münzkabinett Berlin 18219344.

c. Halbfriedrichsdor 1753, Kleve. Kluge 53/118. Münzkabinett Berlin 18214645.

Abb. 20

Der neue preußische „Reichstaler“.

Taler 1750, A (Berlin). Kluge 56.3/131. Münzkabinett Berlin 18219374.



Abb. 21 a



Abb. 21 b



Abb. 21 c



Abb. 21 d



Abb. 21 e

Abb. 21

Das preußische Kurantgeld nach 1750.

- a. Halbtaler 1752, B (Breslau). Kluge 68/165. Münzkabinett Berlin 18219502.
- b. Vierteltaler 1750, A (Berlin). Kluge 71.1/173. Münzkabinett Berlin 18219506.
- c. Dritttaler 1774, E (Königsberg). Kluge 146.4/735. Münzkabinett Berlin 18225669.
- d. Sechstaler 1766, F (Magdeburg). Kluge 160.3/875. Münzkabinett Berlin 18221386.
- e. Zwölftaler 1754, G (Stettin). Kluge 108.2/384. Münzkabinett Berlin 18226418.

Kernstück der Reform war neben der Doppelwährung aus Gold und Silber ein neuer Taler mit einem Silbergehalt von 17 Gramm, der nicht nur ein preußischer, sondern ein „Reichstaler“ sein sollte (**Abb. 20**). Was nach einer Provokation von Kaiser und Reich aussah – Friedrich war als Kurfürst von Brandenburg auch Reichsfürst und kaiserlicher Untertan –, erwies sich als Prophezeiung. Taler, Halb- und Vierteltaler, seit 1764 dann auch Dritttaler (8 Groschen), Sechsteltaler (4 Groschen) und Zwölfteltaler (Doppelgroschen) bildeten das sog. Preußisch Kurant (**Abb. 21 a–e**). Diese Münzsorten waren das einheitliche Staatsgeld. Preußen war damals ein zerstückelter Staat, kein geschlossenes Territorium. Man unterschied die mittleren Provinzen (das Kernland Brandenburg nebst Pommern, Magdeburg und Halberstadt), die westlichen Provinzen (Kleve, Mark, Ravensberg, Minden, Ostfriesland), Ostpreußen und das 1740 eroberte Schlesien. Neben dem einheitlichen und überall gültigen Kurantgeld gab es daher auch zahlreiche regionale Münzsorten. Sie trugen den unterschiedlichen Münzsystemen der verschiedenen Provinzen Rechnung und waren nur dort gültig. Die mittleren Provinzen rechneten nach Gutengroschen, die westlichen Provinzen nach Mariengroschen und Stübern, Ostpreußen nach Schillingen und Schlesien nach Kreuzern. 1 Taler galt 24 Gutegroschen oder 36 Mariengroschen oder 60 Stüber oder 90 Kreuzer oder 270 Schillinge oder 288 Pfennige (**Abb. 22 a–f**).

Um Preußen möglichst schnell mit dem neuen Geld zu versorgen, wurden die bis dato halbprivaten preußischen Münzstätten verstaatlicht, reorganisiert und das Personal erheblich aufgestockt. In der Reihenfolge der Reorganisation wurden die neuen Staatsbetriebe alphabetisch durchgezählt: Berlin = A, Breslau = B, Kleve = C, Aurich = D, Königsberg = E, Magdeburg = F, Stettin = G. Die Berliner Münze verdankt Friedrich ihr bis heute verwendetes Markenzeichen A. Zur Kleingeldproduktion wurde in Berlin damals noch eine zweite Münzstätte eingerichtet.

V

Der Ausbruch des Siebenjährigen Krieges 1756 schuf eine neue Situation. Die modernisierten und leistungsfähigen preußischen Münzfabriken bewährten sich nun unter ganz anderen Vorzeichen: Sie produzierten das zur Kriegsführung erforderliche Geld, für das die 1750 eingeführten Regeln außer Kraft gesetzt wurden. Alle Münzstätten in Preußen und den preußisch



Abb. 22a



Abb. 22b



Abb. 22c



Abb. 22d



Abb. 22e



Abb. 22f

Abb. 22

Preußische Provinzialmünzen

- a Groschen (1/24 Taler) 1752, A (Berlin). Kluge 170.1/1012. Münzkabinett Berlin 18221706.
- b Mariengroschen (1/36 Taler) 1752, F (Magdeburg). Kluge 263/2672. Münzkabinett Berlin 18229268.
- c Stüber (1/60 Taler) 1771, A (Berlin). Kluge 279.3/2723. Münzkabinett Berlin 18229371.
- d Kreuzer (1/90 Taler) 1754, B (Breslau). Kluge 307.3/2972. Münzkabinett Berlin 18229759.
- e Schilling (1/270 Taler) 1786, E (Königsberg). Kluge 250.10/2466. Münzkabinett Berlin 18228929.
- d Pfennig (1/288 Taler) 1776, A (Berlin). Kluge 206.6/1921. Münzkabinett Berlin 18224376.

besetzten Gebieten wurden gegen hohen Schlagschatz an ein jüdisches Unternehmerkonsortium verpachtet und die Münzen mit ausdrücklicher Billigung des Königs verschlechtert. Frontmann der sog. Münz-Entrepreneurs, wie die jüdischen Münzpächter in den amtlichen Schriftstücken genannt werden, war der Berliner Bankier Veitel Ephraim Heine und auf die schlechten Kriegsmünzen reimte der Volksmund den Zweizeiler:

Von außen schön, von innen schlimm.

Von außen Friedrich, von innen Ephraim.

Besonders Sachsen wurde mit diesen Münzen erbarmungslos ausgeplündert, wobei man sich zur Verschleierung des sächsischen Kurfürsten und polnischen Königs Friedrich Augusts II. bediente. Dessen Münzen wurden von den Münzentrepreneurs teils mit den beim preußischen Einmarsch in Sachsen 1756 vorgefundenen alten Stempeln, teils mit sehr gut nachempfundenen neuen Stempeln und falschen Vorkriegsjahreszahlen massenhaft nachgeprägt (**Abb. 23 a**). An dem Geschäft verdienten König und Münzunternehmer im gleichen Maße. Als Friedrich das von Ephraim aus seinen Münzgewinnen errichtete neue prächtige Berliner Palais (**Abb. 24**) besichtigte und der auch



Abb. 24

Das Palais des Münzentrepreneurs Veitel Ephraim Heine in Berlin.



Abb. 23 a



Abb. 23 b



Abb. 23 c

Abb. 23

Münzen des Siebenjährigen Krieges

- a. Mit rückdatierten sächsischen Stempeln (Ephraimiten). Achtgroschen (Dritteltaler) 1753 (geprägt 1756–1760). Kluge K 15.3/3709. Münzkabinett Berlin 18214660.
- b. Mit preußischen Stempeln. Achtgutegroschen (Dritteltaler) 1759, F (Magdeburg). Kluge 340.1/3245. Münzkabinett Berlin 18230315.
- c. Minderwertige Goldmünzen mit sächsischen Stempeln aus dem Geld des englischen Verbündeten. Neu-Augustdor 1758 (geprägt 1761/62). Kluge K 4/3606. Münzkabinett Berlin 18231230.

gegenüber dem König selbstbewusste Ephraim stichelnd fragte, ob denn dieses Haus irgend etwas zu wünschen übrig ließe, grollte der König zurück: *Nichts außer einem Galgen, denn Er hat mich abscheulich betrogen!* Das war wohl weniger eine Drohung, als Friedrichs Art, seine Anerkennung auszudrücken. Wer schaffte es denn schließlich, den ewig misstrauischen König zu hintergehen und dafür auch noch Anerkennung zu fordern? Das Ephraim-Palais, die „schönste Ecke Berlins“, ist 1936 abgebrochen und 1985 – 1987 mit alter Fassade wieder aufgebaut worden. Es steht in der Poststraße im Berliner Nikolaiviertel nahe des Alexanderplatzes und ist heute Teil der Stiftung Stadtmuseum.

Die preußischen Gesamtkosten des Siebenjährigen Krieges werden auf etwa 140 Millionen Taler geschätzt, von denen über 30 Millionen, also gut ein Fünftel aus der Münzverschlechterung gezogen wurden. Friedrich war sich durchaus bewusst, dass er dabei eine riskante Karte spielte und er war durchaus nicht so leichtfertig in der Wahl dieses Mittels, wie man es öfter hören und lesen kann. Aber Preußen stand mit dem Rücken zur Wand, es ging um Alles oder Nichts. In dieser Situation war nach seinen eigenen Worten die Münzverschlechterung *zwar ein ebenso gewaltsames wie schädliches Mittel, doch unter diesen Umständen das einzige, durch das der Staat sich hochhalten konnte*. Die durch Graumann auf Vordermann gebrachten und im Krieg auf vollen Touren laufenden preußischen Münzfabriken sorgten im Verein mit dem Geschäftssinn und der Findigkeit der jüdischen Münzentrepreneurs dafür, dass Friedrich immer einen Taler mehr in der Tasche hatte als seine Kriegsgegner. „Den Zeitgenossen war die finanzielle Leistungsfähigkeit Preußens im Siebenjährigen Krieg fast noch mehr ein Rätsel als seine militärische Widerstandskraft“ hat Reinhold Koser, der bedeutendste Friedrich-Biograph, festgestellt.

Es wird auch gerne vergessen, dass es keineswegs nur Friedrich war, der im Siebenjährigen Krieg die Münzen verschlechterte. Von Stralsund bis Stuttgart ist zu dieser Zeit überall in Deutschland Münzmanipulation betrieben worden. Zur Finanzierung des gegen Friedrich erklärten Reichskrieges griffen fast alle deutschen Territorialstaaten zum Mittel der Münzverschlechterung und trieben es dabei – in Relation zur Größe und Bedeutung ihrer Territorien – oft sogar noch ärger als Preußen.

Für den in schlechten Münzen gezahlten Sold wollten sich auch die Soldaten nicht mehr alles zumuten lassen. Als am Abend der Schlacht von Kolin (18. Juni 1757) Friedrich die Truppe mit den Worten *Racker, wollt ihr ewig leben?* nochmals in der ihm eigenen Weise zum Angriff motivieren wollte, sollen die Worte gefallen sein: „*Fritz – für 8 Groschen ist's für heute genug*“ (**Abb. 23 b**). Die Truppe wollte nicht mehr und Kolin geriet Friedrich zu einer seiner großen Niederlagen. Der Nimbus seiner Unbesiegbarkeit war dahin und in Wien sang man Te Deum.

Aber noch war Friedrich nicht am Ende. Er griff erneut in seine Münztrickkiste und ließ das gute Gold des englischen Verbündeten unter Verdopplung

des Nominalwerts in schlechte preußische und sächsische Goldmünzen, die sog. Mittel-Friedrichsdor und Neu-Augustdor, ummünzen (**Abb. 23 c**). Damit erzielte er zusätzliche 28 Millionen Taler. Am Ende streckte Maria Theresia angesichts der leeren Wiener Staatskassen die Waffen. Am 15. Februar 1763 wurde im sächsischen Jagdschloss Hubertusburg bei Leipzig nach sechseinhalb Jahren Krieg der Frieden geschlossen. Friedrich hatte zu diesem Zeitpunkt immer noch eine mit 23 Millionen gut gefüllte Kriegskasse, Millionen, die nun in den Wiederaufbau des Landes und einen neuen Staatsschatz flossen.

VI

Nach dem Krieg hat Friedrich mit einer zweiten Münzreform 1764 rasch und entschlossen wieder für gutes Geld in Preußen gesorgt, die Kriegsschulden gezahlt und die Staatsfinanzen konsolidiert (**Abb. 25**). In der Münzpolitik begegnen uns Charakterzüge Friedrichs, die sich auch in anderen Zusammenhängen finden: Entschlusskraft, Spontaneität, der Hang zu kühnen – manchmal allzu kühnen – Projekten, mit Fleiß erarbeiteter Sachverstand, Kontrollzwang, aber auch großzügiges Vertrauen; eine Unverdrossenheit, die auch von Monotonie und Kleinarbeit nicht totzukriegen war und schließlich auch Geschäftssinn, der sich über moralische Bedenken hinwegzusetzen wusste. Friedrich schuf Preußen eine Währung, die mit Ausnahme der Jahre 1759 – 1764 nach außen und innen stabil war. Die Staatsfinanzen waren ihm heilig, Staatsschulden eine Todsünde. Deshalb hinterließ er seinem Nachfolger nicht nur einen schuldenfreien Staat, sondern dazu einen Staatsschatz von 51 Millionen Talern in bar. Kein anderer Staat Europas hatte eine



Abb. 25

Redeunt in aurum tempora priscunt – Die alten goldenen Zeiten kehren zurück. Medaille auf die Wiederherstellung des Münzwesens 1764. Medailleur Nils Georgi. Silber, 35 mm. Münzkabinett Berlin 18214455.

solche Bilanz auch nur annähernd aufzuweisen. Friedrichs Kriegsgegner Frankreich und Österreich waren durch die im Krieg aufgetürmten Schulden auf dem Weg zum Staatsbankrott. Sollten wir in unserer Schuldenkrise, in der immer neue virtuelle Milliarden aus dem Hut gezaubert werden, nur um immer weitere Schulden anzuhäufen, nicht doch mal bei Friedrich nachschlagen, wie man Staatsfinanzen saniert?

Dass sich andere an der Münze bereicherten, mochte im Krieg hingehen, in Friedenszeiten duldete Friedrich so etwas nicht. Schon Nachlässigkeiten konnten übel ausgehen. 1751 wurde dafür der Breslauer Münzmeister, 1754 der Berliner Münzdirektor auf die Festung geschickt. Der Auricher Münzdirektor ist für die Schulden seines Betriebes persönlich haftbar gemacht worden: ihm wurde 20 Jahre lang ein Teil seines Gehaltes gepfändet bis die Schuld bezahlt war. Er hat sich darüber nicht einmal beklagt und ist auch nicht ausgewandert. Man fragt sich neugierig, ob sich z.B. die chronischen Kostenüberziehungen bei Bauten der öffentlichen Hand nicht etwas eindämmen ließen, wenn man Gesellschaftern und Aufsichtsräten diese friderizianische Klausel in den Vertrag schreiben würde? Die berühmte preußische Sparsamkeit hat jedenfalls etwas damit zu tun, die öffentliche Kasse wie ein Tabernakel und nicht wie ein Weihwasserbecken zu behandeln. *Öffentliches Geld ist wie Weihwasser*, jeder nimmt sich gern davon – hat schon Friedrichs Vater gewusst und seinen Beamten auf die Finger geschaut.

VII

Seine *Privatausgaben* hat Friedrich immer von den Staatsfinanzen zu trennen gewusst, obwohl er niemandem als sich selber dazu Rechenschaft gab und vermutlich als Einziger den Überblick über die verschiedensten von ihm eingerichteten Kassen besaß und diesen Überblick wohl auch nie verlor. Sein Gedächtnis für Namen und Zahlen war berühmt. Wie ist Friedrich privat mit Geld umgegangen? Nicht verschwenderisch, aber auch keineswegs so sparsam, wie man manchmal denkt. Als erstem Diener und Repräsentant des Staates bewilligte er sich ein Jahresgehalt von 120.000 Talern und hat vermutlich in seinen jährlichen Ausgaben 200.000 Taler nicht überschritten. Friedrich war in guten Tagen kein Kostverächter, in Kriegszeiten konnte er mit einer Tasse Schokolade am Tag auskommen. Er konnte verschwenderisch, aber auch völlig bedürfnislos sein und sich in seiner persönlichen Lebensführung

jeder Situation anpassen. Was privat und was Staatsausgabe war, entschied er selbst. Über das, was er als Privatausgabe empfand, geben seine Schatullrechnungen detailliert Auskunft. Neben den Aufwendungen für die königliche Tafel, Garderobe und sonstigen Alltagsbedürfnisse bis hin zum Futter für seine Hunde, hat Friedrich auch seine Bibliothek, seine Tabatieren-Sammlung und seine Gemäldesammlung als privat empfunden und als Privatmann bezahlt. In den Schatullrechnungen findet man aber auch, dass Friedrich Teile seines Gehaltes ebenso in seine Oper und die Musik, seine Porzellanmanufaktur und den Unterhalt seiner Bauten gesteckt, manches an Unterstützungen gezahlt und in Geschenke investiert hat.

Friedrichs Aufwendungen für seine *Tafel* waren nicht unerheblich. Er liebte frisches Obst zu jeder Jahreszeit und zahlte im Winter für eine Kirsche schon mal bis zu zwei Taler. Die Kirschen bezog er von einheimischen Gärtnern, die sich diese Leidenschaft des Königs zu Nutze machten. Im März 1764 kaufte er z.B. Kirschen für 410 Taler. Gegenüber seinem Kammerdiener Fredersdorf äußerte er einmal schuldbewusst, er habe für 148 Taler Kirschen gegessen. Friedrich war ein außerordentlich starker Kaffeetrinker, seine monatliche Kaffeerechnung konnte schon mal an die 100 Taler erreichen. Auf Reisen stieg der König zur Nacht auch bei Bürgern oder Pfarrern ab und bezahlte das Nachtquartier mit 100, ein Essen mit 50 Talern. An Arme oder Invaliden gab er bei Spaziergängen in der Regel 8 Groschen, d.h. einen Dritteltaler. Alle fünf Tage 8 Groschen, im Monat zwei Taler, zahlte Friedrich seinen Soldaten. Mit Kirschen für 148 Taler hatte er also schon fast den Monatslohn einer Kompanie verspeist. Die Kriegsinvaliden erhielten einen Taler und – wenn sie Glück hatten – ein kostenloses Logis im Invalidenhaus.

VIII

Eine besondere Leidenschaft entwickelte Friedrich für *Tabatieren*. Bei seinem Tode umfasste seine Sammlung etwa 130 Stück. Das war nur zum Teil seiner Leidenschaft für Schnupftabak geschuldet, denn seine Tabatieren waren nicht einfache Gebrauchsgegenstände, sondern Bijouterien ersten Ranges aus kostbaren Material in hoher künstlerischer Verarbeitung. Prunkstücke konnten dabei bis zu 10.000 Taler kosten. Gerne verschenkte er Tabatieren als Zeichen besonderer Gunst oder verwendete sie als Staatsgeschenke. Ein Stück mit seinem Bildnis war die Belohnung seines Feldmarschalls Leopold



Abb. 26
 Prunktabatiere mit Bildnis Friedrichs. Geschenk an den Feldmarschall Fürst Leopold von Anhalt-Dessau 1745.
 Gold, Brillantrosen, Email, Elfenbein, Glas. 3,6 x 9,1 x 7,3 cm.

von Anhalt, des Alten Dessauers, für dessen Sieg bei Kesselsdorf im Zweiten Schlesischen Krieg 1745 und kam damals einer Ordensverleihung gleich (**Abb. 26**). Zwei Tabatieren – sicherlich in einfacherer Ausfertigung – trug der König ständig bei sich, eine hat ihm sogar einmal das Leben gerettet. In der Schlacht von Kunersdorf traf ihn eine Kugel, so dass er wie leblos vom Pferde fiel. Er kam aber wieder zu sich – die Kugel war in der Schupftabaksdose stecken geblieben.

Bei *Gemälden* bevorzugte Friedrich das Preiswerte und sammelte eher nach Metern. *Die Bildernarrheit wird bei mir kurz sein, denn so wie es der Elle nach genug sein wird, kaufe ich nichts mehr* bekannte er brieflich seiner Schwester Wilhelmine. Sein Lieblingsmaler war Antoine Watteau, von dem er 13 Gemälde erwarb. Für das größte (L'Enseigne de Gersaint/Das Ladenschild des Kunsthändlers Gersaint, 163 x 308 cm) zahlte er 2.000 Taler und fand diesen Preis exorbitant. In Gemälden und darauf bezüglicher Kenner-

schaft war er seinem Zeitgenossen und Kriegsgegner, dem sächsischen Kurfürsten und polnischen König August III., eindeutig unterlegen. Friedrichs Potsdamer Gemäldegalerie (**Abb. 27**) enthielt im Gegensatz zur Dresdener kein einziges Werk von Weltruf, weil dies dem König schlicht zu teuer war: „Sachsens Glanz und Preußens Gloria“ wie die populäre Fernsehserie in der eigentlich antipreußischen DDR der 1980er Jahre treffend titelte.

Was Friedrich den Sachsen neidete, war das *Porzellan*. Er war ein großer Porzellanliebhaber. Gleich nach der Besetzung Sachsens im Siebenjährigen Krieg hatte er die gesamten Lagerbestände der Meißner Porzellanmanufaktur beschlagnahmt. Was er nicht selber behielt, wurde für 120.000 Taler an einen seiner Armeelieferanten, Karl Heinrich Schimmelmann, weiterverkauft. Seinen Wunsch die Porzellanherstellung auch in Preußen zu etablieren, setzte der Berliner Kaufmann Johann Ernst Gotzkowsky 1762 um, mit Hilfe aus Meißen abgeworbener Spezialisten, die dort wegen des Krieges kein rechtes Auskommen mehr hatten. Schon im folgenden Jahr war Gotzkowsky wegen anderer Geschäfte pleite. Friedrich kaufte ihm die Porzellanmanufaktur für eine Viertelmillion Taler ab und versuchte sich selbst als Produzent und Unter-



Abb. 27
Die Bildergalerie in Sanssouci. Innenansicht.



Abb. 28

Dessert-Porzellanservice für Katharina II. von Russland, 1772. Von diesem Großauftrag Friedrichs an seine Manufaktur sind noch 478 Gegenstände in der Ermitage in St. Petersburg erhalten.

nehmer. Zum Markenzeichen seines Unternehmens bestimmte er eigenhändig das brandenburgische Kurzepter und die Buchstaben KPM (Königliche Porzellan Manufaktur). Die Produktion wurde vergrößert, die KPM erhielt das Monopol für Preußen, in Breslau, Königsberg, Stettin und Magdeburg entstanden Niederlassungen. Der König selber war sein bester Kunde und soll bis zu seinem Tode für etwa zwei Millionen Taler Porzellane gekauft haben, die er gerne auch als Staatsgeschenke nutzte. 1772 verehrte er der Zarin Katharina II. ein aufwändiges Dessertservice (**Abb. 28**), dessen Produktion sich über fast zwei Jahre hinzog. Es sollte trotzdem *überhaupt nicht über Sieben Tausend und einige hundert Rtlr. zustehen kommen*, wie der König bei der Bestellung 1770 festlegte. Was er am Ende tatsächlich bezahlte, wissen wir nicht. Um die immer defizitäre Bilanz der KPM auszugleichen, mussten die Juden zu bestimmten Anlässen die Ladenhüter und zweitklassige Ware abnehmen. Als König hat man eben Möglichkeiten, die anderen Unternehmern nicht so ohne weiteres zur Verfügung stehen.



Abb. 29

Bucheinbände aus Friedrichs Privatbibliothek mit Standort-Versalien B (Berlin), P (Potsdam-Stadtschloss), V (Potsdam-Sanssouci), S (Potsdam-Neues Palais).

Für *Bücher* hatte Friedrich ein besonderes Faible. Er hielt sich Privatbibliotheken in Berlin und gleich drei in Potsdam: eine im Stadtschloss, eine in seinem Sommerschloss Sanssouci, später auch eine im Neuen Palais und eine in Breslau. Was ihn besonders interessierte, wurde gleich mehrfach gekauft, damit es ihm an jedem Ort zur Verfügung stand. Nach 1771 wurden die Bücher einheitlich in rotes Ziegenleder gebunden, wobei Prägebuchstaben auf dem Deckel die verschiedenen Standorte unterschieden: B = Berlin, P = Potsdamer Stadtschloss, V = Vigne für das Schloss auf dem Weinberg wie Sanssouci hieß, und S = Sans Souci, womit aber nicht das Sommerschloss Sanssouci, sondern das nach dem Siebenjährigen Krieg erbaute Neue Palais gemeint war (**Abb. 29**). Oft lagen die monatlich aus der Privatschatulle gezahlten Beträge an Buchhändler und Buchbinder bei über 1.000 Talern.

Die von Friedrich erworbenen *Antiken* sind nicht aus der Privatschatulle bezahlt worden. Das berühmteste Werk seiner Antikensammlung, der sog. Betende Knabe (**Abb. 30**), heute ein Hauptstück der Berliner Antikensammlung und im Alten Museum zu sehen, kostete 1747 5.000 Taler. Für die berühmte Gemmensammlung des Barons Stosch, die er 1764 kaufte, soll er

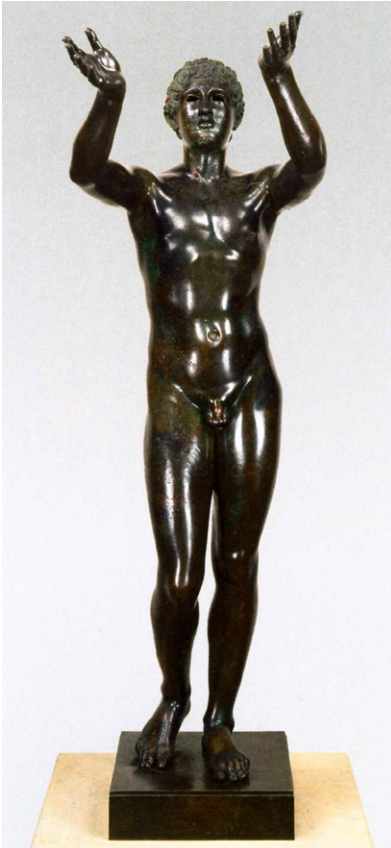


Abb. 30
Der sog. „Betende Knabe“, Friedrichs berühmteste 1745 erworbene Antike. Ursprünglich vor Schloss Sanssouci aufgestellt, heute im Alten Museum in Berlin.

mehr als 30.000 Taler gezahlt haben. Zu diesem sehr hohen Preis hat zweifellos beigetragen, dass die Sammlung seit 1760 durch den von keinem Geringeren als Johann Joachim Winckelmann verfassten monumentalen Katalog eine europäische Berühmtheit war. Friedrich war geneigt, auch Winckelmann als Antiquar gleich mit zu übernehmen, wollte aber die von diesem geforderten 2.000 Taler Jahresgehalt nicht zahlen. 1.000 Taler seinen für einen Deutschen genug war seine Antwort auf die Winckelmansche Gehaltsforderung. Auch sein seit 1770 im Antikentempel in Potsdam aufgestelltes und zusammen mit der Gemmensammlung in eigens angefertigten Zedernholzschränken untergebrachtes Münzkabinett (**Abb. 31**) hat der König durch einen größeren Ankauf bereichert. 1770 kaufte er die 4.000 antiken Münzen des Württembergischen Geheimen Rats Caspar von Pfau (1686 – 1744).

Größere Summen verschlang Friedrichs Bauprogramm, das natürlich nicht aus dem Taschengeld bezahlt werden konnte. In sein Lieblingsschloss *Sanssouci* hat er nach eigenen Angaben zwei Millionen Taler investiert. Mit einer dritten Million wäre es perfekt, hat er gemeint. Kostspielig war seine Unter den Linden 1741 – 1743 von Knobelsdorff erbaute Oper. Die Baukosten sollen nur eine Million Taler betragen haben. Dem künstlerischen Personal zahlte Friedrich fürstliche Gagen, was jährlich um 50.000 Taler kostete, der Star des Ensembles, die berühmte Tänzerin Barbara Campanini (Barbarina), erhielt 7.000 Taler. Eintritt zahlte man nicht, auch bürgerliches Publikum war zugelassen, Militär wurde zum Besuch abkommandiert. Die Beleuchtungskosten für einen Abend beliefen sich schon einmal auf 2.771 Taler, woraus



Abb. 31
Schrank aus Zedernholz zur Aufbewahrung der Münzen und Gemmen. Nach 1771.

man sehen kann, dass nicht sehr oft und meist im Winter gespielt wurde. Die Betriebskosten betragen jährlich ca. 20.000 Taler, die Gesamtkosten der Oper pro Jahr etwa 70.000 Taler.

Friedrich war nicht nur ein großer Liebhaber der Oper, er war auch selbst Musiker, spielte vorzüglich Flöte (nach dem Urteil von Zeitgenossen war sein Adagio unübertroffen) und komponierte passabel. Seinem Flötenlehrer Johann Joachim Quantz und seinem Kapellmeister Carl Heinrich Graun zahlte der König jährlich 2.000 Taler, Kompositionen wurden extra vergütet. Dagegen

soll Carl Philipp Emanuel Bach als Cembalist in der königlichen Hofkapelle nur ein Salär von 300 Talern erhalten haben. Allerdings hatte er viel freie Zeit und durfte sich etwas dazuverdienen.

IX

Noch mehr als die Musik beschäftigte Friedrich die Schriftstellerei. Er war ein ungeheuer produktiver Autor, Verseschmied und Briefschreiber. Eine zuverlässige Werkausgabe Friedrichs fehlt allerdings bis heute. In den frühen Jahren hielt er sich eine Druckerei im Berliner Schloss, die ausschließlich seine eigenen Werke druckte (**Abb. 32**), wobei Friedrich an Gestaltung und Illustrationen direkt mitwirkte und oft mit der Qualität unzufrieden war. Die letzte 1759 erschienene Ausgabe kommentierte er böse in gereimtem Französisch: *Die Hunnen und Westgoten, wenn sie Druckereien gehabt hätten, hätten es nicht schlechter machen können*. Die Drucke erschienen in ganz kleinen Auflagen von 20 bis 100 Exemplaren und wurden – mit Ausnahme der an seine Offiziere gerichteten militärischen Schriften – nur an sehr enge Vertraute und Freunde verschenkt. Das meiste blieb bis zu Friedrichs Tod unter Verschluss.

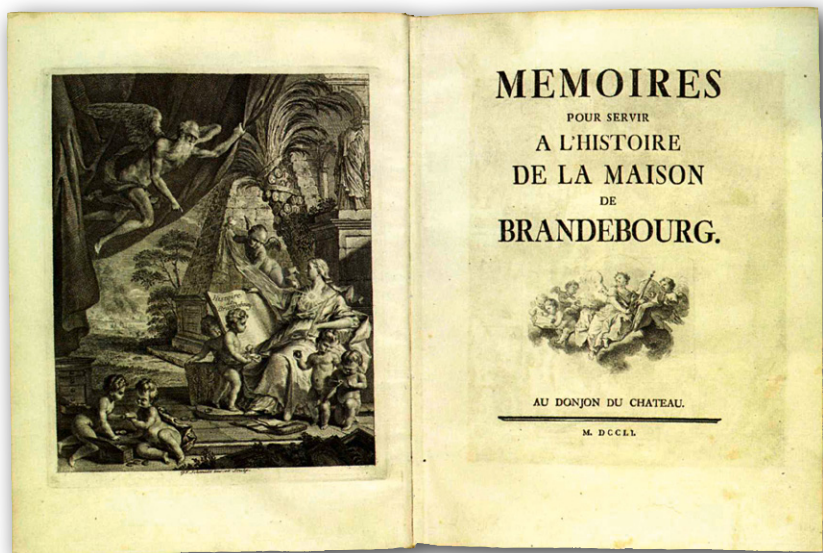


Abb. 32

Geschichte des Hauses Brandenburg von Friedrich dem Großen. 1751 in der Privatdruckerei des Königs im Turm des Berliner Schlosses (au donjon du chateau) gedruckt.



Paris pour Rousseau

Paris pour de la Haye

F R É D É R I C E T V O L T A I R E .

Voltaire retiré à Potsdam dans le Palais du Roi de Prusse est comblé d'honneurs et de bienfaits, sans autre assujettissement que celui de passer quelques heures avec le Roi pour corriger ses ouvrages et lui apprendre les secrets de l'art d'écrire.

A. Bligny del. et F. de la Haye sculp. C. H. de la Haye fecit. 1757.

Paris pour de la Haye

Paris pour de la Haye

Abb. 33

Friedrich der Große und Voltaire. Kupferstich von Pierre Charles Baquoy, 56 x 39 cm. Die französische Unterschrift lautet: Friedrich und Voltaire. Voltaire zurückgezogen im Potsdamer Schloss des Königs von Preußen, mit Ehren und Wohltaten überschüttet, keinen weiteren Pflichten unterworfen als einige Stunden mit dem König zu verbringen, um seine Werke zu korrigieren und ihn die Kunst des Schreibens zu lehren.

Friedrichs Vorbild in Geist und Dichtkunst war *Voltaire*, mit dem er seit 1736 in Briefwechsel stand, der 1750 – 1753 an seinem Hofe lebte, die berühmte Tafelrunde von Sanssouci zierte und des Königs *schmutzige Wäsche waschen mußte*, wie Voltaire die Verbesserung von Friedrichs französischen Versen nannte (**Abb. 33**). Dieses Geschäft wurde ihm bei freier Kost und Logis mit jährlich 5.000 Taler versüßt. Bald wurde klar, dass an Friedrichs Hof für zwei Sonnen kein Platz war. Der missgünstige und aufs Geld versessene Voltaire erregte mit einem Pamphlet gegen den Akademiepräsidenten Maupertuis und gegen preußisches Gesetz verstoßende Geldgeschäfte den Unwillen des Königs und wurde scharf gemaßregelt. Im März 1753 verließ er Potsdam fluchtartig und nahm dabei von Friedrichs Manuskripten mit, was dieser nicht in die Öffentlichkeit gebracht wissen wollte. In der Freien Reichsstadt Frankfurt wurde er durch Intervention des dortigen preußischen Residenten deshalb zeitweise arretiert. Voltaire rächte sich auf seine Art: In seinen überaus geistreich und amüsant geschriebenen Memoiren über seine Jahre in Preußen – Goethe hat sie das Muster aller Schandschriften genannt – ließ er an mehreren Stellen durchblicken, Friedrich sei homosexuell gewesen. Das Gerücht hält sich bis heute. Friedrich hat es nie dementiert.

Nach dem großen Krach hat sich Friedrich später brieflich wieder mit Voltaire versöhnt. Beide schätzten sich durchaus, noch mehr aber benutzten sie einander als Folie, um selber zu glänzen. Der umfangreiche bis zum Tode Voltaires 1778 reichende Briefwechsel beider ist das Beispiel eines intellektuellen Kräftermessens, das ganz zweifellos mit Blick auf die Nachwelt ausgetragen wurde. Keine Schmeichelei ist zu dick, keine intellektuelle Pose zu gekünstelt, um nicht bedient zu werden. Erst am Ende wird der Ton wirklich freundschaftlich – die Erfahrungen von Alter und Krankheit schufen Gemeinsamkeiten zwischen diesen beiden völlig verschiedenen Charakteren.

X

Die eigene Schriftstellerei war für Friedrich auch ein wichtiger Mechanismus der Stressbewältigung. Er schrieb alles – Prosa, Verse und Briefe – nahezu ausschließlich auf Französisch. Nur ein Bruchteil daraus ist übersetzt. Das Deutsche beherrschte Friedrich mangelhaft. Er sprach und schrieb es nach eigener Einschätzung wie ein Kutscher. Friedrichs „Kutscherdeutsch“ lernt man am besten in seinen Randnotizen auf eingegangene amtliche wie private

Schreiben und in den Briefen an seinen Kammerdiener Fredersdorf kennen. Nur mit seinem Vertrauten Fredersdorf korrespondierte Friedrich deutsch, weil dieser kein Französisch verstand. Das Grausen des Studienrats über die königlichen Grammatik- und Rechtschreibleistungen wird aber aufgewogen durch das Vergnügen, das diese Texte in Wortwahl, Wortschöpfungen und Witz bieten. Die Friedrich-Anekdotenliteratur ist voll davon. Die bekanntesten Zitate Friedrichs: *In meinem Land kann jeder nach seiner Fasson selig werden* sowie *alle Religionen seindt gleich* entstammen solchen Randbemerkungen auf behördliche Anfragen. Ebenso ist die viel gerühmte Pressefreiheit von ihm im wahrsten Sinne des Wortes auf dem Rande verfügt worden (**Abb. 34**).

Aber auch weniger staatstragende Angelegenheiten regelte Friedrich auf diese Weise mit ihm eigenen Pointen. Auf das Gesuch eines Majors, ein Fräulein von Kummer ehelichen zu dürfen, notierte er: *Man hat doch im Leben schon Kummer genug. Wozu sich einen neuen aufladen?* Und den erbitterten Rangstreit zweier Beamtingattinnen, welcher der beiden denn der Vortritt gebühre, entschied er mit dem Satz: *Die größte Närrin geht voran!* Man wundert sich, mit welchem Quark Friedrich behelligt wurde und worauf er sogar antwortete. Heiraten seiner Offiziere musste er freilich genehmigen (oft genug lehnte er auch ab, einmal mit der Begründung, seine Offiziere sollten durch den Degen, nicht durch die Scheide ihr Glück machen). Den Streit der Beamtingattinnen hätte er aber natürlich auch unbeantwortet in den Papierkorb werfen können. Ob er nur der Pointe wegen geantwortet hat?

Jedenfalls konnte sich jeder Untertan unter Umgehung des Instanzenweges direkt an den König wenden – für Friedrich ein wirksames Mittel zur Disziplinierung seiner Beamten, die auf diese Weise nie wissen konnten, ob sich nicht jemand beim König über sie beschwerte. Ob der Untertan auch Antwort bekam, war nicht sicher – der König las und beantwortete durchaus nicht alles – wenn aber Antwort kam, dann kam sie prompt. Es war seine Gewohnheit, eingehende Post am selben Tag zu beantworten. Dazu traten jeden Morgen die Kabinettssekretäre zum Rapport an, nahmen die königlichen Antworten und Anweisungen entgegen und legten am Nachmittag die Schriftstücke zur Unterschrift vor. Leider wissen wir nicht, wie die Kanzleibriefe zur Kummer-Heirat und zum Streit der Beamtingattinnen ausgefallen sind. Es dürfte den damit beauftragten Sekretär einige Mühe gekostet haben, den königlichen Bescheid in wohlgesetzten Worten auszudrücken.

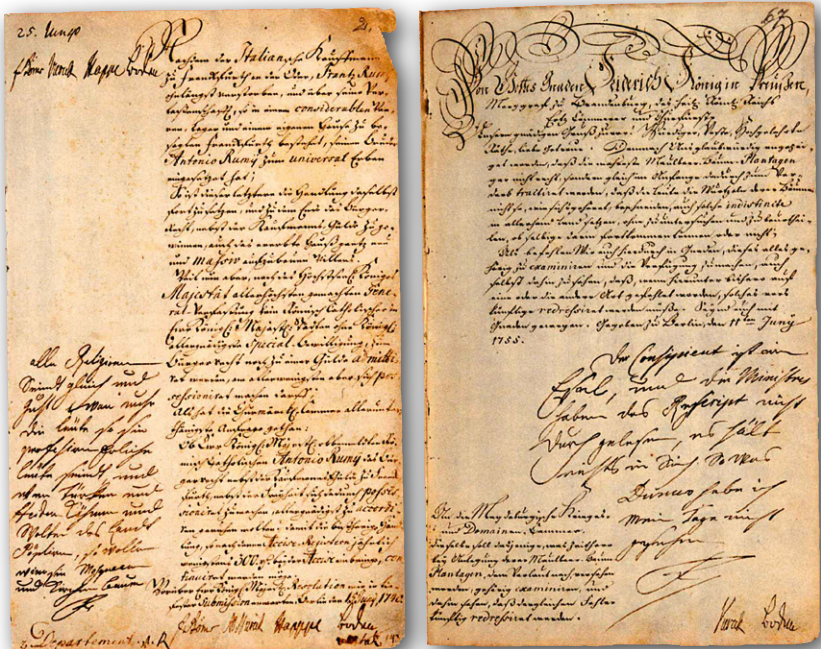


Abb. 34

Zwei der berühmten Randbemerkungen des Königs: (Links) Auf eine Eingabe des Generaldirektoriums, der obersten preußischen Regierungsbehörde vom 15. Juni 1740, also 14 Tage nach Regierungsübernahme, vermerkt er: Alle Religionen seindt gleich und gut, wenn nur die Leute ehrlich sind. Und wenn Türken und Heiden kämen und wollten das land peuplieren, wo wollten wir Sie Moscheen und Kirchen bauen. (Rechts) Auf eine ihm zur Unterschrift vorgelegte Weisung an die Magdeburgische Kammer notiert er 1755: Der Konzipient ist ein Esel, und die Minister haben das Reskript nicht durchgelesen. So was Dummes habe ich meine Tage nicht gesehen.

Die Kabinettssekretäre – Friedrich beschäftigte in der Regel vier – waren so etwas wie Leibeigene ohne Privatleben und mussten ihm rund um die Uhr zur Verfügung stehen. Dafür genossen sie volles Vertrauen und waren in Staatsgeschäfte oft besser eingeweiht als die Minister. Berühmtestes Beispiel ist August Friedrich Eichel (1698 – 1768), Sohn eines Feldwebels, wie überhaupt alle Kabinettssekretäre Friedrichs aus einfachen Verhältnissen stammten und bürgerlichen Standes waren. Manchen galt Eichel als heimlicher Premierminister Preußens. Er wird wie ein Staatsgefangener gehalten, ist fortwährend im Dienst und hat das ganze Jahr keine halbe Stunde für sich notiert der englische Gesandte am preußischen Hof 1750 über ihn. Gut bezahlt wurde Eichel für seinen Dienst rund um die Uhr von Friedrich nicht.

Trotzdem hat er ein beträchtliches Vermögen zusammengebracht und dieses vermutlich an den Münzgeschäften des Siebenjährigen Krieges verdient. Ab Ende 1758 handelten Eichel und hauptsächlich der noch mehr im Hintergrund agierende Kriegszahlmeister Friedrich Gotthold Köppen im Auftrag des Königs die Verträge mit dem jüdischen Münzentrepreneurs Ephraim und Co. aus. Durch Köppens Kriegskasse sind mehr als hundert Millionen Taler geflossen, für die er bei Kriegsende eine Schlussrechnung vorlegte, die auf einen Bierdeckel passen würde und die von Friedrich anstandslos genehmigt wurde. Mit seinen Köchen zankte Friedrich um jeden Groschen, die Kriegsmillionen Köppens wurden durchgewinkt.

XI

Wie hat Friedrich auf seine deutschen dichtenden Zeitgenossen gewirkt, denen er ja bekanntlich keine besondere Achtung entgegenbrachte. Unser Dichterstern Johann Wolfgang von Goethe hat Friedrich zeitlebens verehrt. Einen Polarstern hat er ihn genannt, um den sich Deutschland, Europa ja die ganze Welt gedreht habe. Friedrich Schiller fand Friedrich hingegen einfach uninteressant und der dritte große Weimaraner, Johann Gottfried Herder, bekannte, dass er Friedrich gerne aus der Ferne bewundere, aber froh sei, nicht unter seiner Fuchtel leben zu müssen. Gotthold Ephraim Lessing lebte unter Friedrich in Berlin und Breslau – nicht schlecht übrigens und das während des Siebenjährigen Krieges –, schüttelte aber später den Staub von Friedrichs Preußen von seinen Füßen und nannte es das sklavischste Land Europas. Er grollte Friedrich, weil der ihn nicht als königlichen Bibliothekar einstellen wollte. Dabei wollte Friedrich durchaus, aber er war eben ein sparsamer König und Lessing ein Bruder Leichtfuß. Immer in Geldnöten forderte er ein Gehalt von 2.000 Talern. Wie schon bei Winckelmann beschied Friedrich: 1.000 Taler sind für einen Deutschen genug und Lessing sagte Preußen Adieu. Lessings jüngerer Bruder Karl Gotthelf machte dagegen in Friedrichs Diensten Karriere: Er wurde 1779 Direktor der Münze in Breslau und 1780 in einen Münzskandal verwickelt, der ihn fast das Amt gekostet hätte.

Die schärfste Attacke auf Friedrich hat Thomas Mann geritten. Einen *boshafte Kobold*, einen *schnupfenden Satan*, einen *geschlechtslosen Troll* hat er ihn genannt, weil er ihn so gar nicht mit menschlichen Eigenschaften zu beschreiben fand. *Despot*, *Frauenfeind*, *Kriegsmönch* hat er ihm hinterher ge-

rufen und das Arbeitsethos des Königs *zynisch, dürr, unmenschlich und lebensfeindlich* genannt, aber auch ebenso Worte für die Größe und Leistung Friedrichs gefunden. Ich kenne kein eindrucksvolleres Zeugnis von der dämonischen Faszination Friedrichs als den Mann'schen Essay: Friedrich und die große Koalition (1915).

Fast gleichzeitig hat der seefahrende Sachse Hans Gustav Boetticher – besser bekannt als Joachim Ringelnatz alias Kuddeldaddeldu – Friedrich eher auf die leichte Schulter genommen:

*Es war eine Schnupftabaksdose,
die hatte Friedrich der Große
sich selber geschnitzelt aus Nussbaumholz.
Und darauf war sie natürlich stolz.
Da kam ein Holzwurm gekrochen
der hatte Nussbaum gerochen.
Die Dose erzählte ihm lang und breit
von Friedrich dem Großen und seiner Zeit
Sie nannte den alten Fritz generös
da wurde der Holzwurm nervös
Und sagte, indem er zu bohren begann:
„Was geht mich Friedrich der Große an!“*

Was geht uns Friedrich der Große an? Man hätte auch nie gedacht, dass Erich Honecker Friedrich der Große irgendetwas anginge. Honecker war schließlich nicht nur Kommunist, er war auch Saarländer. Nachdem er trotzdem und für viele überraschend 1981 das Denkmal Friedrich des Großen auf dem Boulevard Unter den Linden wieder aufstellen ließ, reimte der (Ost) Berliner Volksmund zum Dank:

*Alter Fritze steig hernieder
und regiere du uns wieder.
Laß in diesen schweren Zeiten
lieber unsern Erich reiten.*

Wenn wir schon beim Volksmund und Kalauern sind, könnten wir auch noch Heinz Ehrhardt zu Wort kommen lassen:

*Vom Alten Fritz, dem Preußenkönig,
weiß man zwar viel, doch viel zuwenig.
So ist es zum Beispiel nicht bekannt,
dass er die Bratkartoffeln erfand!
Drum heißen sie – das ist kein Witz
Pommes Fritz!*

XII

Friedrich der Große oder Pommes Fritz – wie auch immer. Wir haben einiges durch im vergangenen Friedrich-Jubiläum 2012 bis hin zu den Hosenrollen der Damen Anna und Katharina Thalbach als junger Friedrich und Alter Fritz in dem dokumentarischen Fernsehfilm „Friedrich – ein deutscher König“ – eine sehr spezielle Hommage an den Abt von Sanssouci.

Die traditionelle Hommage, Briefmarke und Gedenkmünze, hat es natürlich auch gegeben (Abb. 36 a–b). Schon 1986 zu seinem 200. Todestag haben beide deutsche Staaten Friedrich mit Gedenkmünzen geehrt. Die in der Staatsdoktrin antipreußische DDR scheute dabei noch das Königsbild und ließ Friedrich durch seine bekanntesten Bauwerke, Schloss Sanssouci und das Neue Palais, vertreten (Abb. 35 a–b). Die Gedenkmünze der Bundesrepublik von 1986 zeigt ihn dagegen in der populären Darstellung des Alten Fritz (Abb. 35 c).



Abb. 36 b
Sonderpostwertzeichen mit Wiedergabe
des Porträts von Anton Graff 1781.

Einen Staatsmann, der von sich zu Recht gesagt hat, *Die Münze ist eigentlich erst durch meine Bemühungen errichtet worden* und der ein Leben lang oberster Generalmünzdirector Preußens war, obwohl er für dieses Amt seit 1752 besondere Beamte bestellte, einen an seinen Münzen persönlich so außerordentlich interessierten Monarchen mit einer Gedenkmünze zu dekorieren, hat etwas Logisches. Durch die hinzugefügten Zitate *In meinem*



Abb. 35a



Abb. 35b



Abb. 35c



Abb. 36a

Abb. 35

Gedenkmünzen auf den 200. Todestag Friedrichs des Großen 1986.

a. DDR, 5 Mark (Schloss Sanssouci). Münzkabinett Berlin 18215328.

b. DDR, 5 Mark (Neues Palais Potsdam). Münzkabinett Berlin 18214205.

c. Bundesrepublik, 5 Deutsche Mark. Münzkabinett Berlin 18217075.

Abb. 36

300. Geburtstag Friedrichs des Großen 2012.

a. 10 Euro mit Wiedergabe des Porträts von Johann Ziesenis 1763.

Staate kann jeder nach seiner Façon selig werden und auf dem Rand Mich meinen Mitbürgern nützlich erweisen wird Friedrich als toleranter Staatsmann und Menschenfreund charakterisiert. Der bedingungslose Unterordnung unter das Staatswohl fordernde, dabei sich selbst und seinen Untertanen das Letzte abverlangende König, passt weniger zum Zeitgeschmack. Es ist eigentlich sehr erstaunlich, dass ein zutiefst autoritärer Monarch, der durch militärische Eroberungen einen deutschen Mittelstaat unter Anspannung aller Kräfte zur europäischen Großmacht formte, in unserer antiautoritären Zivilgesellschaft anlässlich eines 300. Geburtstages noch solche Aufmerksamkeit findet. Vielleicht hat das mit einem anderen Dichterwort zu tun, das zugleich das Schlusswort sein soll:

Jeder Deutsche, der etwas auf seine Geschichte hält und über ein wenig Geist verfügt, setzt sich irgendwann mit Friedrich auseinander. Der körperlich kleine Mann ist ein Fels im Strom der Gezeiten. Ob man ihn als Leuchtturm oder als Irrlicht wahrnimmt, spielt dabei keine Rolle – man muss ihn wahrnehmen.

Literatur

Die Literatur zu Friedrich dem Großen ist gewaltig. Alle hier berührten Sachverhalte, Zahlen und Zitate zu belegen, hätte den Vortrag in eine von Fußnoten und Literaturzitate strotzende doppelt so langen Abhandlung überführt. Um dies zu vermeiden und das Essayistische zu erhalten, sind nachfolgend nur einige Literaturempfehlungen gegeben, über die sich Weiteres erschließen lässt.

Allgemeines

Die Literatur bis 1986 ist erfasst bei Herzeleide und Eckart Henning: Bibliographie Friedrich der Große 1786 – 1986. Das Schrifttum des deutschen Sprachraums und der Übersetzungen aus Fremdsprachen, Berlin 1988.

Ein sehr nützliches und immer noch preiswert zu habendes Compendium und Bildhandbuch bietet der Ausstellungskatalog: Friedrich Benninghoven / Helmut Börsch-Supan / Iselin Gundermann: Friedrich der Große. Ausstellung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz anlässlich des 200. Todestages König Friedrichs II. von Preußen, 1986.

Das Friedrich-Jahr 2012 hat zahlreiche Publikationen und Ausstellungen gebracht. Darunter als zentralste:

Friederisiko – Friedrich der Große. Die Ausstellung [Potsdam, Neues Palais 28.4.–28.10.2012], München 2012.

Friederisiko – Friedrich der Große. Die Essays, München 2012. [22 Aufsätze zu unterschiedlichsten Themen].

Friedrich 300 – Colloquien. Studien zur preußischen Geschichte in der Zeit Friedrichs des Großen – Stiftung Preußische Schlösser und Gärten. I. Friedrich der Große – eine perspektivische Bestandsaufnahme, 2007. II. Friedrich der Große und der Hof, 2008. III. Friedrich und die historische Größe, 2009. IV. Friedrich der Große: Politik und Kulturtransfer im europäischen Kontext, 2010. Digitale Publikation unter <http://www.perspectivia.net/content/publikationen/friedrich300-colloquien>.

Ziechmann, Jürgen: Friderizianische Encyclopédie. Friedrich der Große und seine Epoche. Das Lexikon: Ereignisse, Personen, Sachverhalte, Bremen 2011.

I. Bildnisse

Hahn, Gunther / Kerndl, Alfred: Friedrich der Große im Münzbildnis seiner Zeit, Frankfurt am Main 1986. [mit pointierter Münzgeschichte und zahlreichen Angaben zu Löhnen, Preisen, Kaufkraft im Anhang].

Mankartz, Frauke: Die Marke Friedrich. Der preußische König im zeitgenössischen Bild, in: Friederisiko, Essays, 2012, S. 204 – 221.

Seidel, Paul: Die Bildnisse Friedrichs des Großen, in: Hohenzollern Jahrbuch 1, 1897, S. 104 – 112.

Volz, Gustav Bertold: Friedrich der Große im Bilde seiner Zeit, Berlin/Leipzig 1926.

II. Biographien

Unter den zahlreichen Biographien Friedrichs seien hier nur die neuesten genannt. Die umfangreichste und bis heute maßgebende wissenschaftliche Biographie stammt von Reinhold Koser: Geschichte Friedrichs des Großen, 4 Bände, Berlin 1912 – 1914.

Bendikowski, Tillmann: Friedrich der Große, München 2011.

Bisky, Jens: Unser König. Friedrich der Große und seine Zeit – ein Lesebuch, Berlin 2011.

Frie, Ewald: Friedrich II. (Rowohlts Monographien 50720), Hamburg 2012.

Heinrich, Gerd: Friedrich II. von Preußen. Leistung und Leben eines großen Königs, Berlin 2009.

Kunisch, Johannes: Friedrich der Große. Der König und seine Zeit, München 2004. Kurzausgabe in der Reihe Beck Wissen, München 2011.

Luh, Jürgen: Der Große. Friedrich II. von Preußen, München 2011.

III – VI Münze, Geld, Finanzen

Kluge, Bernd / Bannicke, Elke: Für 8 Groschen ist's genug. Friedrich der Große in seinen Münzen und Medaillen (Das Kabinett 13), Berlin 2012.

Kluge, Bernd: Die Münzen König Friedrichs II. von Preußen 1740 – 1786. Auf Grundlage der Werke Friedrich Freiherr von Schröters neu bearbeitet. Unter Mitarbeit von Elke Bannicke und Renate Vogel (Berliner Numismatische Forschungen NF 10), Berlin 2012 [Münzgeschichte und Münzkatalog].

Kluge, Bernd: Infame Münzen – damit der Staat sich hochhalten konnte. Zur Finanzierung des Siebenjährigen Krieges durch Friedrich den Großen, in: Numismatisches Nachrichtenblatt, 61, 2012, S. 338 – 346.

Kluge, Bernd: Unter großer Gefahr und Risiko bei mässigem Vortheil. Veitel Ephraim und die jüdischen Münzentrepreneurs in Preußen unter Friedrich dem Großen, in: Geldgeschichtliche Nachrichten 48, 2013, S. 243 – 255.

Schrötter, Friedrich Freiherr von: Das preußische Münzwesen im 18. Jahrhundert. Münzgeschichtlicher Teil. II. Die Begründung des preußischen Münzwesens durch Friedrich d. Gr. und Grauman 1740 – 1755, Berlin 1908. III. Das Geld des Siebenjährigen Krieges und die Münzreform nach dem Frieden 1755 – 1765, Berlin 1910. IV. Die letzten vierzig Jahre 1765 – 1806, Berlin 1913.

VII – VIII Private Ausgaben, Sammlungen, Tabatieren, Porzellan, Oper

Die privaten Ausgaben Friedrichs (Schatullrechnungen) jetzt komplett im Internet unter

<http://www.quellen/perspectivia.net/bestaende/spsg-schatullrechnungen>

Friedrich der Große. Sammler und Mäzen. Hrsg. von Johann Georg Prinz von Hohenzollern [Ausstellung München 28.11.1992 bis 28.2.1993], München 1992.

Friedrich II. und die Kunst. Ausstellung zum 200. Todestag. Ausstellungskatalog Potsdam 1986 [enthält Bildnisse, Antiken, Medaillen, Gemälde, Porzellan, Musik, Bibliotheken, Architektur, Musik].

Von Sanssouci nach Europa. Geschenke Friedrichs des Großen an europäische Höfe. Ausstellungskatalog Potsdam-Sanssouci 1994.

Baer, Winfried: Prunk-Tabatieren Friedrichs des Großen, Ausstellungskatalog Potsdam-Sanssouci 1993.

Lenz, Georg: Berliner Porzellan. Die Manufaktur Friedrichs des Großen 1763 – 1786, Berlin 1913.

Terne, Claudia: Friedrich II. von Preußen und die Hofoper, in: Friederisiko – Essays, 2011, S. 116 – 129.

IX-X Friedrich als Schriftsteller

Althoff, Franz / Overgaauw, Eef (Hrsg.): Homme de lettres – Federic. Der König am Schreibtisch. Ausstellung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz und der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Berlin 2012.

Die Werke Friedrichs sind am einfachsten und vollständigsten im Internet greifbar:

Œuvres de Frédéric le Grand – Werke Friedrichs des Großen. Digitale Ausgabe der Universitätsbibliothek Trier. <http://www.friedrich.uni-trier.de>

Deutsche Übersetzungen:

Die Werke Friedrichs des Großen in deutscher Übersetzung, hrsg. von G. B. Volz, deutsch von F. von Oppeln-Bronikowski (u.a.), 10 Bände, Berlin 1912 – 1914 (Reprint Braunschweig 2006).

Friedrich der Große, hrsg. von O. Bardong (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, XXII), Darmstadt 1982.

Pleschinski, Hans (Hrsg.): Voltaire – Friedrich der Große. Briefwechsel, München 2011.

Die hier zitierten *Marginalverfügungen* finden sich vielfach in der zahlreichen Anekdotenliteratur. Vgl. etwa Piltz, Georg (Hrsg.): Friedrich II. Wonach er sich zu richten hat. Urteile und Verfügungen, Berlin 2011. Die klassische Anekdotensammlung stammt von Friedrich Nicolai: Anekdoten von König Friedrich II. von Preußen, 6 Teile, Berlin/Stettin 1788 – 1792 (Reprint Hildesheim 1985).

XI Nachleben

Dollinger, Hans: Friedrich II. von Preußen. Sein Bild im Wandel von zwei Jahrhunderten, München 1986.

Mann, Thomas: Friedrich und die große Koalition. Berlin 1915.

Steinbach, Matthias (Hrsg.): Kartoffeln mit Flöte. Friedrich der Große. Stimmen, Gegenstimmen, Anekdotisches, Stuttgart 2011 (Reclam Taschenbuch 20237).

Volz, Gustav Bertold (Hrsg.): Friedrich der Große im Spiegel seiner Zeit, 3 Bände, Berlin 1926 – 1927.

XII Friedrich 300

Kluge, Bernd: Mythos Friedrich. Brauchen wir eine neue Gedenkmünze auf Friedrich den Großen? in: Beiträge zur Brandenburgisch-Preußischen Numismatik 20, 2012, S. 8 – 13.

Abbildungsnachweis

Die Münzabbildungen wurden auf 75 % verkleinert.

Münzkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin: 10, 11a – d, 12, 13, 14, 15, 16, 18, 19a – c, 20, 21 – e, 22a – e, 23a – c, 25, 35a – c. Fotos: Dirk Sonnenwald, Reinhard Saczewski.

Kupferstichkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin: 17.

Wikipedia: 24.

Ausstellungskatalog Friedrich II. und die Kunst, 1986: 4, 6, 7, 27.

Ausstellungskatalog Friedrich der Große, 1986: 5, 9.

Ausstellungskatalog Prunk-Tabatieren, 1993: 26.

Ausstellungskatalog Homme de lettres – Federic, 2012: 3, 29, 32, 33, 34.

Ausstellungskatalog Friederisiko, 2012: 8, 28, 30, 31.

Steinbach, Matthias (Hrsg.): Kartoffeln mit Flöte, 2011: 1, 2.

Autorenverzeichnis

Prof. Dr. Bernd Kluge

Direktor des Münzkabinetts
Staatliche Museen zu Berlin –
Preußischer Kulturbesitz
Bodestraße 1 – 3
10178 Berlin

Prof. Dr. Niklot Klüßendorf

apl. Professor für Numismatik und Geldgeschichte
am Fachbereich Geschichte und Kulturwissenschaften
der Philipps-Universität Marburg
Koppelkaute 2
35287 Amöneburg

Prof. Dr. Hendrik Ziegler

Professor für Neuere und Neueste Kunstgeschichte,
Université de Reims Champagne-Ardenne (Frankreich)

Prof. Dr. Gottfried Gabriel

Fischerstraße 15 b
78464 Konstanz

■ Inhalt der bisher erschienenen Bände

2004

Michael Alram

Ardashir und die Macht der Bilder

Die Gründung des Sasanidenstaates im Iran

Bernd Kluge

Von Theudebert zu Richard Löwenherz

Geschichte und Geschichten um Geld im Mittelalter

Thomas Lautz

Steinreich in der Südsee

Traditionelle Zahlungsmittel und ihre Herkunft

Bernhard Overbeck

Das Münchner Medaillon Constantins

Ein Beitrag zur Entwicklung des Christentums in spätrömischer Zeit

2005

Kurt Hentschel

Frühes Papiergeld aus Nordamerika

Gerd Dethlefs

Eine fundamentalistische Revolution

Das Reich der Wiedertäufer zu Münster 1534/35

Christian Stoess

Der Reichsbankschatz

Manfred Clauss

Kleopatra – eine wertvolle Geliebte

2006

Hubert Emmerig

Der Münzbetrieb in Mittelalter und früher Neuzeit

Personal, Ausrüstung, Tätigkeiten

Johannes Nollé

Geldwertstabilität und Stadtkultur

Markus Wesche

Herrscherbild und Türkenkreuzzug

*Über das Aufkommen päpstlicher Medaillen und Ereignismünzen im
15. Jahrhundert*

Bernd Kluge

Aurea Bulla

*Die Goldene Bulle von 1356 und die Anfänge der Goldmünzenprägung in
Deutschland*

2007

Niklot Klüßendorf

Die Zeit der Kipper und Wipper (1618 – 1623)

Realwert und Nominalwert im Widerstreit

Michael North

Macht des Geldes

Ralf Wiechmann

Haithabu und das Geld der Wikinger

Gottfried Gabriel

„Auf Mark und Pfennig“

Zur politischen Bildersprache des deutschen Geldes

2008

Wolfgang Szaivert

Von Denar bis Euro

Geld ist mehr als nur ein ökonomisches Medium

Dietrich O. A. Klose

„...in unserem von der Papierpest noch freyen glücklichen Lande“

Königlich bayerisches Geld im 19. Jahrhundert

Peter Bernholz,

Die Bedeutung der Geschichte für die Wirtschaftswissenschaften und der ökonomischen Theorie für die Geschichtsforschung

Rainer Gömmel

Mittelalterlicher Handel und stabiles Geld

2009

Ulrich Rosseaux

Inflation als Medienereignis

Die Kipper und Wipper und die Öffentlichkeit des 17. Jahrhunderts

Peter Schmidt

Geld als visuelles Massenmedium

Bildnis und Image des Herrschers auf Münzen des Mittelalters

Kai Ruffing

Global players

Römisches Geld in Indien?

Peter Bernholz

Die Entstehung des frühen Kleingeldes

2010

Andreas Furtwängler

Die „Erfindung“ der Münze

Wer, wann, wo und warum?

Torsten Fried

Albrecht von Wallenstein und seine geprägte Herrschaft

Gottfried Gabriel

„Ein schönes Stück Geld“

Zur Ästhetik der deutschen Münzen und Banknoten

Reinhold Walburg

„... für alle Fälle ...“

Die geheimnisvollen Banknoten aus der Zeit der Deutschen Mark

2011

Philipp Robinson Rössner

Kein Geld für alle

Austauschsphären um 1500

Rainer Grund

Saxonia Numismatica

Sächsische Herrschergeschichte im Spiegel der Medaillen

Markus Peter

Falschmünzerei in römischer Zeit

Reinhard Wolters

Banken, Kredite und Krisen im antiken Rom

2012

Gian Franco Chiai

Die Münzporträts in der antiquarischen Forschung der Renaissance

Gregor Isenbort

Geld und Kommunikation

Bernd Weber

Neuroökonomik

Hilft die Hirnforschung ökonomisches Verhalten besser zu verstehen?

Markus A. Denzel

***Das System des bargeldlosen Zahlungsverkehrs europäischer Prägung
(Mittelalter bis 1914)***

**Geldmuseum
der Deutschen Bundesbank**

Wilhelm-Epstein-Straße 14

60431 Frankfurt am Main

Telefon +49 69 9566-3073

Telefax +49 69 9566-4059

geldmuseum@bundesbank.de

www.geldmuseum.de